

INTENTION - BEDEUTUNG - KOMMUNIKATION

*Zu kognitiven und handlungstheoretischen Grundlagen der
Sprachtheorie*

Gerhard Preyer, Maria Ulkan, Alexander Ulfig (Hrsg.)

Westdeutscher Verlag Opladen 1997

Inhaltsverzeichnis

Einleitung:

Zu kognitiven und handlungstheoretischen Grundlagen der Sprachtheorie	7
<i>Gerhard Preyer, Maria Ulkan, Alexander Ulfig</i>	

I Intentionen und kommunikative Handlungen

<i>Maria Ulkan</i>	
Kommunikative und illokutionäre Akte	22
<i>Georg Meggle/Maria Ulkan</i>	
Grices Doppelfehler. Ein Nachtrag zum Griceschen Grundmodell	43
<i>Jan Nuyts</i>	
Intentionalität und Sprachfunktionen	51

II Interpretation und Bedeutung

<i>Gerhard Preyer</i>	
Kognitive Semantik	74
Anhang	
Sprechaktsemantik: J.L. Austin, J.R. Searle, H.P. Grice, P.F. Strawson . . .	113
<i>Louise Röska-Hardy</i>	
Sprechen, Sprache, Handeln	139
<i>Frank Siebelt</i>	
Zweierlei Holismus. Überlegungen zur Interpretationstheorie Donald Davidsons	159
<i>Peter Rothermel</i>	
Semantische Implikaturen	173

Volkmar Taube

Referenz und Interpretation.

Zur Theorie nichtsprachlicher Symbolisierung 187

Georg Peter

Zu Richtigkeit und Interpretation der Metapher:

Kognitive Funktion und rekonstruktive Schemainterpretation 195

III Klassifikation von Sprechakten

Maria Ulkan

Informations- und Aufforderungshandlungen 218

Dirk Hartmann

Konstruktive Sprechakttheorie 228

Volkmar Taube

Bildliche Sprechakte 247

IV Kommunikatives Handeln und intersubjektive Gültigkeit

Jürgen Habermas

Sprechakttheoretische Erläuterungen zum Begriff der

kommunikativen Rationalität 258

Karl-Otto Apel

Illokutionäre Bedeutung und normative Gültigkeit.

Die transzendentalpragmatische Begründung der uneingeschränkten

kommunikativen Verständigung 288

Peter-Paul König

Kommunikatives und strategisches Handeln.

Kritische Bemerkungen zu zwei zentralen Begriffen der

„Theorie kommunikativen Handelns“ von Jürgen Habermas 304

Alexander Ulfig

Präsuppositionen und Hintergrundwissen.

Eine Kritik am formalpragmatischen Präsuppositions-begriff 321

V Dialogstruktur und Argumentation

Wilhelm Franke

Konzepte linguistischer Dialogforschung 346

Franz Hundsnurscher

Streitspezifische Sprechakte: Vorwerfen, Insistieren, Beschimpfen	363
--	-----

Dieter Mans

Argumentation im Kontext Exkurs: Zu Christoph Lumers „Praktische Argumentationstheorie“	376
--	-----

Autorinnen und Autoren	408
-------------------------------------	------------

Einleitung:**Zu kognitiven und handlungstheoretischen Grundlagen der Sprachtheorie***Gerhard Preyer, Maria Ulkan, Alexander Ulfig*

Dank der sprachanalytischen Philosophie und der Chomsky-Revolution in der Linguistik erfuhren die sprachwissenschaftlichen Grundlagenforschungen eine bis dahin noch nicht bekannte Entwicklung und Ausweitung. Das Interesse an sprachwissenschaftlichen Fragestellungen und Resultaten wurde im Zuge dieser Entwicklung in den Sozialwissenschaften, der Psychologie und der Anthropologie geweckt. Die Sprachtheorie untersucht seitdem Sprache nicht nur als „abstraktes Objekt“, sondern auch als das Produkt des Sprachverhaltens natürlicher Sprecher und ihres Sprachgebrauchs in konkreten Situationen. Wichtig sind seitdem speziell zwei Fragen: Wie wirken, erstens, Eigenschaften der Sprachstruktur und Eigenschaften von Sprech-Ereignissen bei unserer Kommunikation zusammen? Und wie ist, zweitens, die Kluft zwischen der Perspektive der Teilnehmer einerseits und der externen Beobachter andererseits zu überbrücken? Bei diesen Fragen geht es um nichts weniger als um die kognitions- und handlungstheoretischen Grundlagen einer systematisch betriebenen Sprachtheorie. Der vorliegende Band dokumentiert einen Ausschnitt der einschlägigen Forschungen.

Von besonderem Interesse sind dabei die folgenden Schwerpunkte:

1. Auf welche Konstruktionsprobleme stößt die von J. L. Austin initiierte Sprechakttheorie, wenn diese, wie von W. Alston vorgeschlagen, die Basis für eine handlungstheoretische Semantik abgeben soll? In diesem Zusammenhang sind vor allem die in der Sprachtheorie (-philosophie) entwickelten unterschiedlichen Bedeutungsbegriffe und ihr theoretischer Beitrag für die Theorie des Sprachverhaltens von Interesse.
2. Von besonderem Gewicht ist für eine Analyse der kognitiven und handlungstheoretischen Grundlagen der Sprachtheorie die Entwicklung eines für die Zwecke einer Sprachtheorie brauchbaren Kommunikationsbegriffs und eine handlungstheoretische Semantik auf der Basis von komplexen (reflexiven) Intentionen, etwa im Rahmen der von H. P. Grice entwickelten Bedeutungstheorie (Bedeutungsnominalismus) oder der klassischen Sprechakttheorie. Lassen sich gar beide Ansätze verbinden? Diese These liegt jedenfalls dem hier dokumentierten Beitrag zu einem Neuanfang in der Klassifikation von Sprechakten zugrunde.

Einleitung:**Zu kognitiven und handlungstheoretischen Grundlagen der Sprachtheorie***Gerhard Preyer, Maria Ulkan, Alexander Ulfig*

Dank der sprachanalytischen Philosophie und der Chomsky-Revolution in der Linguistik erfuhren die sprachwissenschaftlichen Grundlagenforschungen eine bis dahin noch nicht bekannte Entwicklung und Ausweitung. Das Interesse an sprachwissenschaftlichen Fragestellungen und Resultaten wurde im Zuge dieser Entwicklung in den Sozialwissenschaften, der Psychologie und der Anthropologie geweckt. Die Sprachtheorie untersucht seitdem Sprache nicht nur als „abstraktes Objekt“, sondern auch als das Produkt des Sprachverhaltens natürlicher Sprecher und ihres Sprachgebrauchs in konkreten Situationen. Wichtig sind seitdem speziell zwei Fragen: Wie wirken, erstens, Eigenschaften der Sprachstruktur und Eigenschaften von Sprech-Ereignissen bei unserer Kommunikation zusammen? Und wie ist, zweitens, die Kluft zwischen der Perspektive der Teilnehmer einerseits und der externen Beobachter andererseits zu überbrücken? Bei diesen Fragen geht es um nichts weniger als um die kognitions- und handlungstheoretischen Grundlagen einer systematisch betriebenen Sprachtheorie. Der vorliegende Band dokumentiert einen Ausschnitt der einschlägigen Forschungen.

Von besonderem Interesse sind dabei die folgenden Schwerpunkte:

1. Auf welche Konstruktionsprobleme stößt die von J. L. Austin initiierte Sprechaktttheorie, wenn diese, wie von W. Alston vorgeschlagen, die Basis für eine handlungstheoretische Semantik abgeben soll? In diesem Zusammenhang sind vor allem die in der Sprachtheorie (-philosophie) entwickelten unterschiedlichen Bedeutungsbegriffe und ihr theoretischer Beitrag für die Theorie des Sprachverhaltens von Interesse.
2. Von besonderem Gewicht ist für eine Analyse der kognitiven und handlungstheoretischen Grundlagen der Sprachtheorie die Entwicklung eines für die Zwecke einer Sprachtheorie brauchbaren Kommunikationsbegriffs und eine handlungstheoretische Semantik auf der Basis von komplexen (reflexiven) Intentionen, etwa im Rahmen der von H. P. Grice entwickelten Bedeutungstheorie (Bedeutungsnominalismus) oder der klassischen Sprechaktttheorie. Lassen sich gar beide Ansätze verbinden? Diese These liegt jedenfalls dem hier dokumentierten Beitrag zu einem Neuanfang in der Klassifikation von Sprechakten zugrunde.

3. Ein weiterer Schwerpunkt betrifft die Kritik an der von J. Habermas (und K.-O. Apel) entwickelten formal-pragmatischen Bedeutungstheorie, die beansprucht, eine allgemeingültige Analyse der Gültigkeitsunterstellungen der Rede auf der Basis einer „internen Beziehung“ zwischen Bedeutung und Geltungsakzeptanz vorgelegt zu haben. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, ob eine solche Bedeutungstheorie auf der Basis der Analyse von illokutiven und perlokutiven Akten eine zwingende Unterscheidung zwischen strategischem und kommunikativem Handeln durchführen kann.
4. Die Sprechakttheorie konnte nicht ohne weiteres auf die Dialogforschung (Gesprächsanalyse) angewandt werden, da sie in ihrer klassischen Variante nur die Bedingungen für den Vollzug einzelner Sprechakte untersucht, aber nicht die Strukturen und Sequenzen von Dialogen. Insofern ist es von Bedeutung, den Forschungsstand und die Ergebnisse der Dialogforschung zu überprüfen.
5. Die Entwicklung von Argumentationstheorien war zunächst ein Nebenprodukt der sich seit den 50er Jahren verzweigenden analytischen Philosophie. Im Rückblick stellt es sich eher so dar, daß man die Entwicklung von Argumentationstheorien als Grundlage für die theoretische und praktische Philosophie, aber auch für praktische Zielsetzungen, die über traditionelle Überzeugungs- und Beeinflussungstechniken hinausgehen, überschätzt hat. Insofern bedarf es Modellkonstruktionen, die auch auf alltägliche Argumentationen anwendbar sind.

Die von Austin in *How to do Things with Words* (1962) eingeführten Unterscheidungen zwischen lokutiven (die Sprechhandlung des etwas-Sagens), illokutiven (handeln, indem man etwas sagt, z.B. Taufen, Wetten, ein Versprechen geben, jemanden etwas vermachen u.a.m.) und perlokutiven Akten (etwas bewirken, dadurch, daß man etwas sagt) hat bis Ende der 70er Jahre eine umfangreiche Diskussion ausgelöst, insbesondere über 1. die Kriterien und den Status dieser Unterscheidungen und die Frage: „Kann performativen Akten ein Wahrheitswert zugeschrieben werden?“ (Dabei gehören zu den sogenannten Konstativisten z.B. D.W. Stampe, J. Heal und K. Bach.); 2. über die Rolle der Intentionen bei dem erfolgreichen Vollzug von illokutiven/kommunikativen Akten; 3. über die Frage nach dem Ausmaß der Konventionalität von illokutiven Akten und des Verstehens von (reflexiven) Basis-Intentionen und 4. über die Klassifikation von Sprechakten.

Austin, Grice und Searle sind die Autoren, deren Untersuchungen die breiteste Wirkung verzeichnet haben. Maria Ulkan geht in „Kommunikative und illokutive Akte“ im Anschluß an Grice davon aus, daß illokutive Akte als kommunikative Akte zu untersuchen sind. Im Gegensatz zur klassischen Sprechakt-

3. Ein weiterer Schwerpunkt betrifft die Kritik an der von J. Habermas (und K.-O. Apel) entwickelten formal-pragmatischen Bedeutungstheorie, die beansprucht, eine allgemeingültige Analyse der Gültigkeitsunterstellungen der Rede auf der Basis einer „internen Beziehung“ zwischen Bedeutung und Geltungsakzeptanz vorgelegt zu haben. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, ob eine solche Bedeutungstheorie auf der Basis der Analyse von illokutiven und perlokutiven Akten eine zwingende Unterscheidung zwischen strategischem und kommunikativem Handeln durchführen kann.
4. Die Sprechakttheorie konnte nicht ohne weiteres auf die Dialogforschung (Gesprächsanalyse) angewandt werden, da sie in ihrer klassischen Variante nur die Bedingungen für den Vollzug einzelner Sprechakte untersucht, aber nicht die Strukturen und Sequenzen von Dialogen. Insofern ist es von Bedeutung, den Forschungsstand und die Ergebnisse der Dialogforschung zu überprüfen.
5. Die Entwicklung von Argumentationstheorien war zunächst ein Nebenprodukt der sich seit den 50er Jahren verzweigenden analytischen Philosophie. Im Rückblick stellt es sich eher so dar, daß man die Entwicklung von Argumentationstheorien als Grundlage für die theoretische und praktische Philosophie, aber auch für praktische Zielsetzungen, die über traditionelle Überzeugungs- und Beeinflussungstechniken hinausgehen, überschätzt hat. Insofern bedarf es Modellkonstruktionen, die auch auf alltägliche Argumentationen anwendbar sind.

Die von Austin in *How to do Things with Words* (1962) eingeführten Unterscheidungen zwischen lokutiven (die Sprechhandlung des etwas-Sagens), illokutiven (handeln, indem man etwas sagt, z.B. Taufen, Wetten, ein Versprechen geben, jemanden etwas vermachen u.a.m.) und perlokutiven Akten (etwas bewirken, dadurch, daß man etwas sagt) hat bis Ende der 70er Jahre eine umfangreiche Diskussion ausgelöst, insbesondere über 1. die Kriterien und den Status dieser Unterscheidungen und die Frage: „Kann performativen Akten ein Wahrheitswert zugeschrieben werden?“ (Dabei gehören zu den sogenannten Konstativisten z.B. D.W. Stampe, J. Heal und K. Bach.); 2. über die Rolle der Intentionen bei dem erfolgreichen Vollzug von illokutiven/kommunikativen Akten; 3. über die Frage nach dem Ausmaß der Konventionalität von illokutiven Akten und des Verstehens von (reflexiven) Basis-Intentionen und 4. über die Klassifikation von Sprechakten.

Austin, Grice und Searle sind die Autoren, deren Untersuchungen die breiteste Wirkung verzeichnet haben. *Maria Ulkan* geht in „Kommunikative und illokutive Akte“ im Anschluß an Grice davon aus, daß illokutive Akte als kommunikative Akte zu untersuchen sind. Im Gegensatz zur klassischen Sprechakt-

theorie begründet sie die These, daß illokutive Intentionen eine besondere Art von perlokutiven Intentionen sind. Dies geschieht nicht mit der Zielsetzung, die Relevanz der Unterscheidungen zwischen Sprechakten der klassischen Sprechaktheorie zu widerlegen, sondern sie entwickelt diese Unterscheidungen mit Hilfe der Basisbegriffe einer Theorie der kommunikativen Handlungen im Rahmen einer handlungstheoretischen Semantik. Ihre zentrale These besagt – in Anlehnung an *Georg Meggle* –, daß kommunikatives Handeln instrumentelles (intentionales) Handeln ist. Eine intentionale Handlung „verstehen“ wir genau dann, wenn wir wissen, mit welcher Absicht sie getan wird bzw. getan wurde. Nach *Ulkans* Analyse führt zwar ein Weg von Grice zu Searle, sofern „man ein Sagen als Meinen-Mittel hinzufügt“, aber kein Weg von Searle zu Grice, da Searle von einem sehr viel spezielleren Begriff ausgeht, nämlich vom „das Gesagte auch Meinen“, dem „illokutiven Effekt“.

Grices Grundmodell ist jedoch nicht ohne Modifikationen in eine Theorie der kommunikativen Handlungen übernehmbar. *Georg Meggle* und *Maria Ulkan* weisen in „Grices Doppelfehler. Ein Nachtrag zum Griceschen Grundmodell“ Grice einen in der Literatur noch nicht bemerkten Fehler nach. Sie gehen bei diesem Nachweis von einer Rekonstruktion und Erläuterung dieses Modells aus. Das von Grice vorgeschlagene Definiens für „Kommunikationsversuche“ ist nicht nur zu „schwach“, da es nicht die Reflexitätsbedingung erfüllt, die gewährleistet, daß Kommunikationsversuche auf ein Verstandenwerden abzielen. Das Ergebnis dieser Analyse zeigt zugleich, daß Grices Basis-Modell aus dem selben Grund auch zu „stark“ ist. Nicht schon das Erkennen der primären Absicht durch den Hörer soll (wie bei Grice) für das Erreichen dieser Absicht genügen, vielmehr erst das Erkennen der kommunikativen Handlung als solcher.

Die grundlegende Rolle von Absichten bei der Erklärung des Sprachverhaltens wurde in ihrem Gewicht vor allem von sozio- und ethnolinguistischen Ansätzen in der Sprachtheorie begrenzt und als unbedeutend eingestuft oder sogar in ihrer erklärenden Kraft für falsch gehalten. *Jan Nuyts* begegnet diesen Einwänden in „Intentionalität und Sprachfunktionen“ mit einem Bezugsrahmen für eine mehr allgemeine Diskussion der Funktionalität von Sprache. Dieser Rahmen unterscheidet die „informativen“, „intentionalen“, „sozialisierten“ und „kontextualisierten“ Faktoren, die in Kommunikationen „gegenwärtig“ sind.¹ *Nuyts* erörtert die Einwände von John Du Bois, Allesandro Duranti und Michelle Z. Rosaldo. Er stellt heraus, daß die Einwände gegen die Signifikanz von Intentionalität bei der Erklärung des Sprachverhaltens durch einen besonderen theoretischen Hintergrund bedingt sind, und zwar durch die Unterscheidung zwischen einer sozialen und einer individuellen Dimension des Sprachgebrauchs. Dabei wird davon

theorie begründet sie die These, daß illokutive Intentionen eine besondere Art von perlokutiven Intentionen sind. Dies geschieht nicht mit der Zielsetzung, die Relevanz der Unterscheidungen zwischen Sprechakten der klassischen Sprechakttheorie zu widerlegen, sondern sie entwickelt diese Unterscheidungen mit Hilfe der Basisbegriffe einer Theorie der kommunikativen Handlungen im Rahmen einer handlungstheoretischen Semantik. Ihre zentrale These besagt – in Anlehnung an *Georg Meggle* –, daß kommunikatives Handeln instrumentelles (intentionales) Handeln ist. Eine intentionale Handlung „verstehen“ wir genau dann, wenn wir wissen, mit welcher Absicht sie getan wird bzw. getan wurde. Nach *Ulkans* Analyse führt zwar ein Weg von Grice zu Searle, sofern „man ein Sagen als Meinen-Mittel hinzufügt“, aber kein Weg von Searle zu Grice, da Searle von einem sehr viel spezielleren Begriff ausgeht, nämlich vom „das Gesagte auch Meinen“, dem „illokutiven Effekt“.

Grices Grundmodell ist jedoch nicht ohne Modifikationen in eine Theorie der kommunikativen Handlungen übernehmbar. *Georg Meggle* und *Maria Ulkan* weisen in „Grices Doppelfehler. Ein Nachtrag zum Griceschen Grundmodell“ Grice einen in der Literatur noch nicht bemerkten Fehler nach. Sie gehen bei diesem Nachweis von einer Rekonstruktion und Erläuterung dieses Modells aus. Das von Grice vorgeschlagene Definiens für „Kommunikationsversuche“ ist nicht nur zu „schwach“, da es nicht die Reflexitätsbedingung erfüllt, die gewährleistet, daß Kommunikationsversuche auf ein Verstandenwerden abzielen. Das Ergebnis dieser Analyse zeigt zugleich, daß Grices Basis-Modell aus dem selben Grund auch zu „stark“ ist. Nicht schon das Erkennen der primären Absicht durch den Hörer soll (wie bei Grice) für das Erreichen dieser Absicht genügen, vielmehr erst das Erkennen der kommunikativen Handlung als solcher.

Die grundlegende Rolle von Absichten bei der Erklärung des Sprachverhaltens wurde in ihrem Gewicht vor allem von sozio- und ethno linguistischen Ansätzen in der Sprachtheorie begrenzt und als unbedeutend eingestuft oder sogar in ihrer erklärenden Kraft für falsch gehalten. *Jan Nuyts* begegnet diesen Einwänden in „Intentionalität und Sprachfunktionen“ mit einem Bezugsrahmen für eine mehr allgemeine Diskussion der Funktionalität von Sprache. Dieser Rahmen unterscheidet die „informativen“, „intentionalen“, „sozialisierten“ und „kontextualisierten“ Faktoren, die in Kommunikationen „gegenwärtig“ sind.¹ *Nuyts* erörtert die Einwände von John Du Bois, Allesandro Duranti und Michelle Z. Rosaldo. Er stellt heraus, daß die Einwände gegen die Signifikanz von Intentionalität bei der Erklärung des Sprachverhaltens durch einen besonderen theoretischen Hintergrund bedingt sind, und zwar durch die Unterscheidung zwischen einer sozialen und einer individuellen Dimension des Sprachgebrauchs. Dabei wird davon

ausgegangen, daß die individuelle Dimension unmittelbar mit einer kognitiven Dimension verbunden ist.

Die in der Folge der modernen Sprachphilosophie aufgestellten Bedeutungstheorien sind zu keinem einheitlichen und kohärenten Ansatz fortentwickelt worden. Wir können vereinfacht vier sich ausschließende Ansätze unterscheiden: 1. eine formale Semantik (Wahrheitsbedingungs-Semantik in der Frege-Tradition): die Wahrheitsbedingungen assertorischer Sätze sind für eine Theorie des Sprachverhaltens entscheidend; vereinfacht ist diesem Ansatz auch die Theorie der Satzradikale von E. Stenius zuzuordnen, 2. die Gebrauchstheorie der Bedeutung (L. Wittgenstein): Wittgenstein gleicht Bedeutungskonventionen an Gebräuche und Institutionen sowie die Regeln von Sprachspielen an Lebensformen an, 3. den Intentionalismus resp. den Bedeutungsnominalismus (H.P. Grice, St. R. Schiffer, J. Bennett u.a.): Bedeutung wird im Rahmen der Zwecktätigkeit der Sprachbenutzer untersucht und 4. die klassische Sprechakttheorie (Austin) sowie ihre Fortentwicklung durch J.R. Searle: Behauptungen und Behauptungssätze haben keinen Monopolstatus für die Bedeutungstheorie. Ein weiterer — zu den aufgeführten Positionen eher quer stehender — Ansatz ist die von J.J. Katz entwickelte „platonistische Bedeutungstheorie“.

Bedeutungstheorien entscheiden darüber, wie Sätze und ihre Teilausdrücke, von denen wir sagen, daß sie bedeutungsvoll sind, in ihrem Verhältnis zueinander zu rekonstruieren sind und welche Beiträge die propositionalen Einstellungen für den Vollzug und die Interpretation von sprachlichen Äußerungen erbringen. Dabei ist das „verstehen von ...“ (sagen, daß...) von dem „verstehen als die-und-die Handlung“ zu unterscheiden. *Gerhard Preyer* gibt in „Kognitive Semantik“ einen Überblick über die Anforderungen, die an eine Bedeutungstheorie gestellt werden (mit Bezugnahmen auf Quine, Katz, Davidson, Putnam und Dummett). Er untersucht die Grundbegriffe des Sprachverhaltens und Sprachfunktionen im Zusammenhang einer Interpretationstheorie. Sie geht davon aus, daß intendierte Kommunikationen — cf. dazu *Ulkan* —, Kognition und intentionaler Ausdruck im Rahmen von drei Teilstrategien einer kognitiven Semantik zu klären sind. Eine kognitive Semantik unterscheidet zwischen dem Indikator der wörtlichen Bedeutung des Gesagten und dem Indizierten, den Äußerungen und Handlungen als Ausführungen von Überzeugungen, Absichten, Wünschen und dem relevanten Sprech- und Handlungskontext — cf. dazu *Nuyts*. Es ist eine sprechakttheoretische und semantische Unterscheidung zwischen der von einem Sprecher intendierten illokutiven Kraft auf der Basis der offenen komplexen Intentionen und den illokutiven Akten vorzunehmen, die mit der Äußerung von Sätzen vollziehbar sind. Eine Übersicht über die grundlegenden Positionen und Probleme einer

ausgegangen, daß die individuelle Dimension unmittelbar mit einer kognitiven Dimension verbunden ist.

Die in der Folge der modernen Sprachphilosophie aufgestellten Bedeutungstheorien sind zu keinem einheitlichen und kohärenten Ansatz fortentwickelt worden. Wir können vereinfacht vier sich ausschließende Ansätze unterscheiden: 1. eine formale Semantik (Wahrheitsbedingungs-Semantik in der Frege-Tradition): die Wahrheitsbedingungen assertorischer Sätze sind für eine Theorie des Sprachverhaltens entscheidend; vereinfacht ist diesem Ansatz auch die Theorie der Satzradikale von E. Stenius zuzuordnen, 2. die Gebrauchstheorie der Bedeutung (L. Wittgenstein): Wittgenstein gleicht Bedeutungskonventionen an Gebräuche und Institutionen sowie die Regeln von Sprachspielen an Lebensformen an, 3. den Intentionalismus resp. den Bedeutungsnominalismus (H.P. Grice, St. R. Schiffer, J. Bennett u.a.): Bedeutung wird im Rahmen der Zwecktätigkeit der Sprachbenutzer untersucht und 4. die klassische Sprechakttheorie (Austin) sowie ihre Fortentwicklung durch J.R. Searle: Behauptungen und Behauptungssätze haben keinen Monopolstatus für die Bedeutungstheorie. Ein weiterer — zu den aufgeführten Positionen eher quer stehender — Ansatz ist die von J.J. Katz entwickelte „platonistische Bedeutungstheorie“.

Bedeutungstheorien entscheiden darüber, wie Sätze und ihre Teilausdrücke, von denen wir sagen, daß sie bedeutungsvoll sind, in ihrem Verhältnis zueinander zu rekonstruieren sind und welche Beiträge die propositionalen Einstellungen für den Vollzug und die Interpretation von sprachlichen Äußerungen erbringen. Dabei ist das „verstehen von ...“ (sagen, daß...) von dem „verstehen als die-und-die Handlung“ zu unterscheiden. *Gerhard Preyer* gibt in „Kognitive Semantik“ einen Überblick über die Anforderungen, die an eine Bedeutungstheorie gestellt werden (mit Bezugnahmen auf Quine, Katz, Davidson, Putnam und Dummett). Er untersucht die Grundbegriffe des Sprachverhaltens und Sprachfunktionen im Zusammenhang einer Interpretationstheorie. Sie geht davon aus, daß intendierte Kommunikationen — cf. dazu *Ulkan* —, Kognition und intentionaler Ausdruck im Rahmen von drei Teilstrategien einer kognitiven Semantik zu klären sind. Eine kognitive Semantik unterscheidet zwischen dem Indikator der wörtlichen Bedeutung des Gesagten und dem Indizierten, den Äußerungen und Handlungen als Ausführungen von Überzeugungen, Absichten, Wünschen und dem relevanten Sprech- und Handlungskontext — cf. dazu *Nuyts*. Es ist eine sprechakttheoretische und semantische Unterscheidung zwischen der von einem Sprecher intendierten illokutiven Kraft auf der Basis der offenen komplexen Intentionen und den illokutiven Akten vorzunehmen, die mit der Äußerung von Sätzen vollziehbar sind. Eine Übersicht über die grundlegenden Positionen und Probleme einer

Sprechaktsemantik und der Theorie der illokutiven Kraft (Austin, Searle, Grice, Strawson) schließt die Untersuchung ab. *Preyer* kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie *Ulkan*, *Röska-Hardy*, *Ulfig* und *Siebelt*.

Unter Sprechakttheoretikern ist es eine Platitude, daß *Sagen* ein *Tun* ist. Nach Austin führt die Wirkung der Äußerungshandlung nicht zu der Bedeutung der geäußerten sprachlichen Ausdrücke zurück; entscheidend für die Aufnahme einer Äußerung bei einem Adressaten (uptake) sind die nicht-sprachlichen Bedingungen der Äußerungssituation (unterstellte Überzeugungen, Hintergrundwissen, Konventionen, Verfahren, Institutionen), die im Grenzfall bei „Unglücksfällen“ zu klären sind. Searle zufolge wird das *Sagen* eines Sprechers durch semantische Konventionen (Regeln) bestimmt, d.h. das, was ein Sprecher mit der Äußerung eines Satzes zu vollziehen beabsichtigt und was er meint, ist durch die Bedeutung des geäußerten Satztypes festgelegt. *Louise Röska-Hardy* kommt in „Sprechen, Sprache, Handeln“ zu einer differenzierteren Analyse des Verstehens einer Äußerung als sie bei Austin und Searle vorliegt. Sie unterscheidet zwischen *Sprechhandlung*, der Teilmenge von Handlungen i.S. einer Menge über die Äußerung von sprachlichen Lauten und absichtlich herbeigeführten Sprechereignissen, und *Sprachhandlung* als einer Teilmenge von Sprechhandlungen, bei denen die sprachliche Bedeutung der geäußerten Ausdrücke für den Vollzug und das Verstehen der Handlung bestimmend ist. Dabei stützt sie sich auf die von Davidson vertretene Theorie der „Autonomie der Bedeutung“. Eine adäquate Erklärung von Sprechakten hat von der Unterscheidung zwischen der Sprachbedeutung von Ausdruckstypen und den Intentionen, Überzeugungen und Wünschen eines Sprechers auszugehen, die aber auch Äußerungs- und Handlungskontexte, somit den Bezugsrahmen der Interpretation, miteinzubeziehen hat. Sprachbedeutung, propositionale Einstellungen und Rahmenbedingungen sind von ihrem Gegenstandsbereich her getrennt zu analysierende, aber in dem Vollzug und Verstehen von Äußerungsakten zusammenspielende Faktoren.

Wodurch werden Äußerungen und Überzeugungen von anderen Personen verständlich? Davidson gibt uns durch seine Analyse der holistischen Natur der Überzeugungen von der Ausgangssituation seiner Theoriebildung, der „radikalen Interpretation“, eine Antwort auf diese Frage. Im Rahmen seiner vereinheitlichten Theorie des Sprechens und Handelns hat er gezeigt, daß das Haben von propositionalen Einstellungen eine notwendige Bedingung für verständliche personale Äußerungen ist. *Frank Siebelt* geht in „Zweifacher Holismus. Zur Interpretationstheorie Donald Davidsons“ von Davidsons sprachtheoretischem Projekt „Semantik als empirische Theorie“ aus und diskutiert den kausalen Faktor der Auslösung und die holistische Natur von Überzeugungen (Netzwerk

Sprechaktsemantik und der Theorie der illokutiven Kraft (Austin, Searle, Grice, Strawson) schließt die Untersuchung ab. *Preyer* kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie *Ulkan*, *Röska-Hardy*, *Ulfig* und *Siebelt*.

Unter Sprechakttheoretikern ist es eine Platitude, daß *Sagen* ein *Tun* ist. Nach Austin führt die Wirkung der Äußerungshandlung nicht zu der Bedeutung der geäußerten sprachlichen Ausdrücke zurück; entscheidend für die Aufnahme einer Äußerung bei einem Adressaten (uptake) sind die nicht-sprachlichen Bedingungen der Äußerungssituation (unterstellte Überzeugungen, Hintergrundwissen, Konventionen, Verfahren, Institutionen), die im Grenzfall bei „Unglücksfällen“ zu klären sind. Searle zufolge wird das *Sagen* eines Sprechers durch semantische Konventionen (Regeln) bestimmt, d.h. das, was ein Sprecher mit der Äußerung eines Satzes zu vollziehen beabsichtigt und was er meint, ist durch die Bedeutung des geäußerten Satztypes festgelegt. *Louise Röska-Hardy* kommt in „Sprechen, Sprache, Handeln“ zu einer differenzierteren Analyse des Verstehens einer Äußerung als sie bei Austin und Searle vorliegt. Sie unterscheidet zwischen *Sprechhandlung*, der Teilmenge von Handlungen i.S. einer Menge über die Äußerung von sprachlichen Lauten und absichtlich herbeigeführten Sprechereignissen, und *Sprachhandlung* als einer Teilmenge von Sprechhandlungen, bei denen die sprachliche Bedeutung der geäußerten Ausdrücke für den Vollzug und das Verstehen der Handlung bestimmend ist. Dabei stützt sie sich auf die von Davidson vertretene Theorie der „Autonomie der Bedeutung“. Eine adäquate Erklärung von Sprechakten hat von der Unterscheidung zwischen der Sprachbedeutung von Ausdruckstypen und den Intentionen, Überzeugungen und Wünschen eines Sprechers auszugehen, die aber auch Äußerungs- und Handlungskontexte, somit den Bezugsrahmen der Interpretation, miteinzubeziehen hat. Sprachbedeutung, propositionale Einstellungen und Rahmenbedingungen sind von ihrem Gegenstandsbereich her getrennt zu analysierende, aber in dem Vollzug und Verstehen von Äußerungsakten zusammenspielende Faktoren.

Wodurch werden Äußerungen und Überzeugungen von anderen Personen verständlich? Davidson gibt uns durch seine Analyse der holistischen Natur der Überzeugungen von der Ausgangssituation seiner Theoriebildung, der „radikalen Interpretation“, eine Antwort auf diese Frage. Im Rahmen seiner vereinheitlichten Theorie des Sprechens und Handelns hat er gezeigt, daß das Haben von propositionalen Einstellungen eine notwendige Bedingung für verständliche personale Äußerungen ist. *Frank Siebelt* geht in „Zweifacher Holismus. Zur Interpretationstheorie Donald Davidsons“ von Davidsons sprachtheoretischem Projekt „Semantik als empirische Theorie“ aus und diskutiert den kausalen Faktor der Auslösung und die holistische Natur von Überzeugungen (Netzwerk

von zum Teil auch logischen Beziehungen) bei der Identifikation derselben sowie die konstitutive Rolle des Prinzips der Nachsicht. Dabei zeigt er, wie der Schritt von der Interpretations- zu einer Rationalitätstheorie bei Davidson erfolgt, die ihm eine neue Fassung des Begriffs der Irrationalität i.S. von „innerer Inkonsistenz“ ermöglicht. Um eine einzelne Satzäußerung zu interpretieren, müssen wir eine, für die Neubeschreibung vermutlich nur unter Zweckgesichtspunkten begrenzbare, Menge von wahren Überzeugungen bei einem Sprecher unterstellen. Sofern wir davon ausgehen, daß eine Interpretationstheorie die Satzebene grundsätzlich nicht unterschreiten kann, sind diese Überzeugungen und Hintergrundtheorien ihrerseits nur als Sätze thematisierbar und zugänglich. *Peter Rothermel* analysiert in „Semantische Implikaturen“ diesen Zugang i.S. von kontextunabhängigen „schwachen Implikationen“. Er stützt sich dabei auf den Begriff der Satzbedeutung von Wunderlich. Diese semantischen Implikaturen werden ausschließlich durch die Satzbedeutung des wörtlich geäußerten Satzes bestimmt. Dies gilt zumindest für fundamentale Typen dieser Implikaturen. Von besonderem Interesse sind für *Rothermel* Tilgungen von semantischen Implikaturen und die Angabe ihrer Begrenzung als auch ihre Analyse am Beispiel von faktiven Verben.

N. Goodman hat mit einem systematisch verallgemeinerten Symbolbegriff seine erkenntnistheoretische These, Wissenschaft, Kunst und Wahrnehmung seien gleichermaßen am Fortschritt des Verstehens beteiligt, zu untermauern versucht. Zentral für Goodmans Ansatz sind seine Ausführungen über die Exemplifikation, d.h. die Darstellung eines Sachverhalts durch Vorlage eines Beispiels. Goodman nutzt den an alltäglichen Beispielen explizierten Exemplifikationsbegriff zur Beschreibung vertrauter ästhetischer Phänomene. *Volkmar Taube* weist in „Referenz und Interpretation. Zur Theorie exemplifikatorischer Darstellung“ auf Schwachstellen in Goodmans Argumentation hin. Im Alltagsfall der Exemplifikation spielt die Unterscheidung von exemplifizierten und nicht-exemplifizierten Eigenschaften eine wichtige Rolle, da nicht alle vom Exempel besessenen Merkmale bezeichnet werden. *Taube* zeigt, daß Goodman somit Schwierigkeiten hat, eine solche Unterscheidung auf Kunstwerke zu übertragen. Doch diese Argumentationsdefizite, so kann *Taube* deutlich machen, können durch genauere Beachtung der Besonderheiten ästhetischer Verstehensprozesse beseitigt werden. Die Metapher ist mittlerweile zu einem bleibenden Thema in der sprachanalytischen Philosophie geworden. Ihr wird zunehmend eine kognitive Funktion zugesprochen. Ausgehend von Davidsons Argumentation gegen eine Wahrheitsfähigkeit von Metaphern versucht *Georg Peter* in „Zu Richtigkeit und Interpretation der Metapher: Kognitive Funktion und rekonstruktive Schemainterpretation“, das Verhältnis von buchstäblicher und metaphorischer Sprachverwendung zu be-

von zum Teil auch logischen Beziehungen) bei der Identifikation derselben sowie die konstitutive Rolle des Prinzips der Nachsicht. Dabei zeigt er, wie der Schritt von der Interpretations- zu einer Rationalitätstheorie bei Davidson erfolgt, die ihm eine neue Fassung des Begriffs der Irrationalität i.S. von „innerer Inkonsistenz“ ermöglicht. Um eine einzelne Satzäußerung zu interpretieren, müssen wir eine, für die Neubeschreibung vermutlich nur unter Zweckgesichtspunkten begrenzbare, Menge von wahren Überzeugungen bei einem Sprecher unterstellen. Sofern wir davon ausgehen, daß eine Interpretationstheorie die Satzebene grundsätzlich nicht unterschreiten kann, sind diese Überzeugungen und Hintergrundtheorien ihrerseits nur als Sätze thematisierbar und zugänglich. *Peter Rothermel* analysiert in „Semantische Implikaturen“ diesen Zugang i.S. von kontextunabhängigen „schwachen Implikationen“. Er stützt sich dabei auf den Begriff der Satzbedeutung von Wunderlich. Diese semantischen Implikaturen werden ausschließlich durch die Satzbedeutung des wörtlich geäußerten Satzes bestimmt. Dies gilt zumindest für fundamentale Typen dieser Implikaturen. Von besonderem Interesse sind für *Rothermel* Tilgungen von semantischen Implikaturen und die Angabe ihrer Begrenzung als auch ihre Analyse am Beispiel von faktiven Verben.

N. Goodman hat mit einem systematisch verallgemeinerten Symbolbegriff seine erkenntnistheoretische These, Wissenschaft, Kunst und Wahrnehmung seien gleichermaßen am Fortschritt des Verstehens beteiligt, zu untermauern versucht. Zentral für Goodmans Ansatz sind seine Ausführungen über die Exemplifikation, d.h. die Darstellung eines Sachverhalts durch Vorlage eines Beispiels. Goodman nutzt den an alltäglichen Beispielen explizierten Exemplifikationsbegriff zur Beschreibung vertrauter ästhetischer Phänomene. *Volkmar Taube* weist in „Referenz und Interpretation. Zur Theorie exemplifikatorischer Darstellung“ auf Schwachstellen in Goodmans Argumentation hin. Im Alltagsfall der Exemplifikation spielt die Unterscheidung von exemplifizierten und nicht-exemplifizierten Eigenschaften eine wichtige Rolle, da nicht alle vom Exempel besessenen Merkmale bezeichnet werden. *Taube* zeigt, daß Goodman somit Schwierigkeiten hat, eine solche Unterscheidung auf Kunstwerke zu übertragen. Doch diese Argumentationsdefizite, so kann *Taube* deutlich machen, können durch genauere Beachtung der Besonderheiten ästhetischer Verstehensprozesse beseitigt werden. Die Metapher ist mittlerweile zu einem bleibenden Thema in der sprachanalytischen Philosophie geworden. Ihr wird zunehmend eine kognitive Funktion zugesprochen. Ausgehend von Davidsons Argumentation gegen eine Wahrheitsfähigkeit von Metaphern versucht *Georg Peter* in „Zu Richtigkeit und Interpretation der Metapher: Kognitive Funktion und rekonstruktive Schemainterpretation“, das Verhältnis von buchstäblicher und metaphorischer Sprachverwendung zu be-

stimmen. Goodman folgend plädiert er dafür, ihr Zutreffen oder Gelingen als eine Form der Richtigkeit zu interpretieren. Aus der Ersetzung des Begriffs der Wahrheit durch den umfangreicheren der Richtigkeit ergeben sich notwendigerweise Komplexitätsprobleme für die Interpretation von Metaphern. *Peter* versucht, diese Komplexität zu differenzieren und zeigt, wie die Interpretation als ein sich einspielen zwischen situativem Kontext, soziokulturellem Hintergrund und dem buchstäblichen wie dem metaphorischen Schema verstanden werden kann.

Austin hatte eine vorläufige Klassifikation von Sprechakten vorgeschlagen. Searle kritisierte diesen Klassifikationsvorschlag mit den beiden Argumenten, daß Austin die Unterscheidung von Sprechakten auf der Basis von Verben vornimmt und sich die von ihm unterschiedenen fünf Typen (Verdiktiven, Exerzitiven, Kommissiven, Konduktiven und Expositiven) nicht hinreichend genug voneinander abgrenzen lassen. Er entwickelt eine Klassifikation von illokutiven Akten nach „illokutiven Gesichtspunkten“ und der „Richtung der Anpassung“ und unterscheidet auf dieser Basis fünf Klassen von illokutiven Sprechakten: Repräsentativa (behaupten, feststellen u.a.), Direktiva (auffordern, raten, fragen u.a.), Kommissiva (versprechen u.a.), Expressiva (danken, gratulieren u.a.) und Deklarativa (ernennen, Krieg erklären u.a.).² In der Fortschreibung ihrer an Grice und Meggle orientierten Analyse kommunikativer Handlungen entwirft *Maria Ulkan* in „Informations- und Aufforderungshandlungen“ einen neuen Ansatz für die Klassifikation illokutiver Akte. Sie stützt sich dabei auf die von S. Schiffer vorgenommene grundlegende Unterscheidung zwischen Informations- (telling that) und Aufforderungshandlungen (telling to). Ausgehend davon, daß kommunikative Handlungen „reflexive Absichten“ implizieren, entwickelt sie ein allgemeines Klassifikationsschema. Der Neuansatz besteht darin, daß Ulkan Informations- und Aufforderungshandlungen als die beiden Grundtypen kommunikativer Handlungen so expliziert, daß jeder von beiden als Grundbegriff fungieren kann, von dem aus sich der jeweils andere als Spezialfall definieren ließe. Auf die Frage „Welcher Handlungstyp ist grundlegender — Informations- oder Aufforderungshandlungen?“ ist ihre Antwort also ganz einfach diese: Wähle selbst! Das ist verblüffend. Aber nur auf den ersten Blick. *Dirk Hartmann* verfolgt in „Konstruktive Sprechakttheorie“ das Ziel, grundlegende sprechakttheoretische Termini, z.B. Äußerung, Sprechakt, lokutiver- und illokutiver Akt mit Hilfe einer primitiven orthosprachlichen Grammatik (P. Lorenzen) einzuführen. Dabei zeigt er, daß die Sprechakttypen „vermuten“, „fragen“, „bezweifeln“ u.a. in einem methodischen Zusammenhang stehen, z.B. der Sprechakt des „Fragestellens“ kann erst dann gelernt werden, wenn ein Sprecher bereits die Sprechakte des „Auf-

stimmen. Goodman folgend plädiert er dafür, ihr Zutreffen oder Gelingen als eine Form der Richtigkeit zu interpretieren. Aus der Ersetzung des Begriffs der Wahrheit durch den umfangreicheren der Richtigkeit ergeben sich notwendigerweise Komplexitätsprobleme für die Interpretation von Metaphern. *Peter* versucht, diese Komplexität zu differenzieren und zeigt, wie die Interpretation als ein sich einspielen zwischen situativem Kontext, soziokulturellem Hintergrund und dem buchstäblichen wie dem metaphorischen Schema verstanden werden kann.

Austin hatte eine vorläufige Klassifikation von Sprechakten vorgeschlagen. Searle kritisierte diesen Klassifikationsvorschlag mit den beiden Argumenten, daß Austin die Unterscheidung von Sprechakten auf der Basis von Verben vornimmt und sich die von ihm unterschiedenen fünf Typen (Verdiktiven, Exerzitiven, Kommissiven, Konduktiven und Expositiven) nicht hinreichend genug voneinander abgrenzen lassen. Er entwickelt eine Klassifikation von illokutiven Akten nach „illokutiven Gesichtspunkten“ und der „Richtung der Anpassung“ und unterscheidet auf dieser Basis fünf Klassen von illokutiven Sprechakten: Repräsentativa (behaupten, feststellen u.a.), Direktiva (auffordern, raten, fragen u.a.), Kommissiva (versprechen u.a.), Expressiva (danken, gratulieren u.a.) und Deklarativa (ernennen, Krieg erklären u.a.).² In der Fortschreibung ihrer an Grice und Meggle orientierten Analyse kommunikativer Handlungen entwirft *Maria Ulkan* in „Informations- und Aufforderungshandlungen“ einen neuen Ansatz für die Klassifikation illokutiver Akte. Sie stützt sich dabei auf die von S. Schiffer vorgenommene grundlegende Unterscheidung zwischen Informations- (telling that) und Aufforderungshandlungen (telling to). Ausgehend davon, daß kommunikative Handlungen „reflexive Absichten“ implizieren, entwickelt sie ein allgemeines Klassifikationsschema. Der Neuansatz besteht darin, daß Ulkan Informations- und Aufforderungshandlungen als die beiden Grundtypen kommunikativer Handlungen so expliziert, daß jeder von beiden als Grundbegriff fungieren kann, von dem aus sich der jeweils andere als Spezialfall definieren ließe. Auf die Frage „Welcher Handlungstyp ist grundlegender — Informations- oder Aufforderungshandlungen?“ ist ihre Antwort also ganz einfach diese: Wähle selbst! Das ist verblüffend. Aber nur auf den ersten Blick. *Dirk Hartmann* verfolgt in „Konstruktive Sprechakttheorie“ das Ziel, grundlegende sprechakttheoretische Termini, z.B. Äußerung, Sprechakt, lokutiver- und illokutiver Akt mit Hilfe einer primitiven orthosprachlichen Grammatik (P. Lorenzen) einzuführen. Dabei zeigt er, daß die Sprechakttypen „vermuten“, „fragen“, „bezweifeln“ u.a. in einem methodischen Zusammenhang stehen, z.B. der Sprechakt des „Fragestellens“ kann erst dann gelernt werden, wenn ein Sprecher bereits die Sprechakte des „Auf-

forderns“ und „Behauptens“ beherrscht. *Hartmann* kommt zu dem Ergebnis, daß Sprechakttheorien, die jeder Äußerung in einen „propositionalen Akt“ und einen Restbestandteil, dem der Anzeige für die illokutive Kraft, zerlegen, um z.B. auch Imperativ- und Interrogativsätzen einen Wahrheitswert zuzuschreiben, zurückzuweisen sind. Behauptungen und Fragen sind nach *Hartmann* nicht als „verkappte Behauptungen“ zu interpretieren.

Wie kommunizieren wir mit Bildern? Wie sind bildliche Sprechakte als ein besonderer Sprechakttyp möglich? Obwohl bereits der späte Wittgenstein auf die kommunikationstheoretische Relevanz dieser Frage hingewiesen hat, führen philosophische Untersuchungen über Kommunikation mit non-verbalen Symbolen bisher ein Schattendasein — hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die Analyse des Signalisierens von D. Lewis.³ *Volkmar Taube* diskutiert in „Bildliche Sprechakte“ *Sjören Kjörups* Vorschlag, Bildakte analog zu Sprechakten zu analysieren. Bildakte haben einen kognitiven Gehalt. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, daß *Kjörups* Annahme, die Kenntnis der Bildtypen ginge als konventioneller Hintergrund in die Kommunikation mit ein, die Frage offen läßt, wie Kommunikation mit fiktionalen Bildern möglich sein soll. *Taube* regt an, die Frage, wie Bilder zur Darstellung eines bestimmten Typs werden, sprechakttheoretisch zu beantworten.

Durch die Hinwendung zur Sprachpragmatik wurde die Sprachtheorie mehr als zuvor in handlungstheoretische Kontexte gestellt. Dies betrifft die Erweiterung des Begriffs der Sprachkompetenz durch den der „kommunikativen Kompetenz“ resp. einer allgemeinen Handlungskompetenz, die Analyse von Sprachstrukturen und des Sprachverhaltens in termini einer Handlungstheorie. *Jürgen Habermas* hat für seine sprachpragmatische Rekonstruktion des „kommunikativen Handelns“ die illokutiv und propositional gegliederten Sprechakte als ausgezeichnete Untersuchungsgegenstände der Handlungstheorie herangezogen. Sein Ziel ist es, durch den Aufweis der Selbstgenügsamkeit resp. der Selbstidentifikation illokutiver Akte den verständigungsorientierten Originalmodus der Sprache zu belegen.⁴ Die Theorie des Sprachverstehens soll diesem Ansatz zufolge im Rahmen einer Analyse der Gültigkeitsunterstellungen der Sprechakte erfolgen. Diese Gültigkeitsunterstellungen sind ihrerseits in Diskursen (Argumentationen) als den hypothetischen Erörterungen von Geltungsansprüchen einzulösen. Seine sprechakttheoretische Analyse von kommunikativem Handeln geht von *Austin* und *Searle* aus und erweitert diese Ansätze durch die Einführung von sprechakttypischen Geltungsansprüchen, denen der Verständlichkeit, der propositionalen Wahrheit, der normativen Richtigkeit und der Wahrhaftigkeit (Authentizität). Sie werden von ihm den Sprachfunktionen, der Darstellung von Sachverhalten, der

forderns“ und „Behauptens“ beherrscht. *Hartmann* kommt zu dem Ergebnis, daß Sprechakttheorien, die jeder Äußerung in einen „propositionalen Akt“ und einen Restbestandteil, dem der Anzeige für die illokutive Kraft, zerlegen, um z.B. auch Imperativ- und Interrogativsätzen einen Wahrheitswert zuzuschreiben, zurückzuweisen sind. Behauptungen und Fragen sind nach *Hartmann* nicht als „verkappte Behauptungen“ zu interpretieren.

Wie kommunizieren wir mit Bildern? Wie sind bildliche Sprechakte als ein besonderer Sprechakttyp möglich? Obwohl bereits der späte Wittgenstein auf die kommunikationstheoretische Relevanz dieser Frage hingewiesen hat, führen philosophische Untersuchungen über Kommunikation mit non-verbalen Symbolen bisher ein Schattendasein — hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die Analyse des Signalisierens von D. Lewis.³ *Volkmar Taube* diskutiert in „Bildliche Sprechakte“ *Sjören Kjörups* Vorschlag, Bildakte analog zu Sprechakten zu analysieren. Bildakte haben einen kognitiven Gehalt. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, daß *Kjörups* Annahme, die Kenntnis der Bildtypen ginge als konventioneller Hintergrund in die Kommunikation mit ein, die Frage offen läßt, wie Kommunikation mit fiktionalen Bildern möglich sein soll. *Taube* regt an, die Frage, wie Bilder zur Darstellung eines bestimmten Typs werden, sprechakttheoretisch zu beantworten.

Durch die Hinwendung zur Sprachpragmatik wurde die Sprachtheorie mehr als zuvor in handlungstheoretische Kontexte gestellt. Dies betrifft die Erweiterung des Begriffs der Sprachkompetenz durch den der „kommunikativen Kompetenz“ resp. einer allgemeinen Handlungskompetenz, die Analyse von Sprachstrukturen und des Sprachverhaltens in termini einer Handlungstheorie. *Jürgen Habermas* hat für seine sprachpragmatische Rekonstruktion des „kommunikativen Handelns“ die illokutiv und propositional gegliederten Sprechakte als ausgezeichnete Untersuchungsgegenstände der Handlungstheorie herangezogen. Sein Ziel ist es, durch den Aufweis der Selbstgenügsamkeit resp. der Selbstidentifikation illokutiver Akte den verständigungsorientierten Originalmodus der Sprache zu belegen.⁴ Die Theorie des Sprachverstehens soll diesem Ansatz zufolge im Rahmen einer Analyse der Gültigkeitsunterstellungen der Sprechakte erfolgen. Diese Gültigkeitsunterstellungen sind ihrerseits in Diskursen (Argumentationen) als den hypothetischen Erörterungen von Geltungsansprüchen einzulösen. Seine sprechakttheoretische Analyse von kommunikativem Handeln geht von *Austin* und *Searle* aus und erweitert diese Ansätze durch die Einführung von sprechakttypischen Geltungsansprüchen, denen der Verständlichkeit, der propositionalen Wahrheit, der normativen Richtigkeit und der Wahrhaftigkeit (Authentizität). Sie werden von ihm den Sprachfunktionen, der Darstellung von Sachverhalten, der

Herstellung von interpersonalen Beziehungen und dem Ausdruck von intentionalen Erlebnissen (in Anlehnung an K. Bühler) und Weltbezügen (Tatsachen, Normen, Erlebnisse) zugeordnet. Die Theorie der illokutiven Kraft wird in der Weise bestimmt, daß diese Kraft den Geltungsanspruch eines Sprechers anzeigt. Sie betrifft somit das Sprecherengagement. Andererseits setzt das Sprachverhalten ein lebensweltliches Hintergrundwissen voraus, das mit unseren kognitiven Fähigkeiten und unserer Handlungskompetenz verbunden ist. Es übernimmt eine geltungsstabilisierende Rolle für das verständigungsorientierte Handeln. Das Hintergrundwissen soll im Rahmen einer besonderen Präsuppositionsanalyse zumindest teilweise rekonstruktiv zugänglich und damit auch thematisierbar sein⁵ – cf. A. Ulfig.

Die sprachpragmatische Bedeutungstheorie wurde seit dem Erscheinen seines Artikels „Was heißt Universalpragmatik“ (1976) von Philosophen, Sprach- und Sozialwissenschaftlern breit und kontrovers erörtert. *Habermas* hat in den Antworten auf Kritiker seinen Ansatz modifiziert und fortentwickelt. Er legt in „Sprechakttheoretische Erläuterungen zum Begriff der kommunikativen Rationalität“ eine erweiterte und korrigierte Fassung seiner Sprechakt- und Kommunikationstheorie vor. Methodisch verfährt er dabei in der Weise, daß er die Breite nachweisbarer redeimmanenter Geltungsansprüche an dem Leitfaden thematisiert, wie Sprechhandlungen „als ganze“ bestritten werden können. Der Sprachgebrauch ist diesem Ansatz zufolge nicht a limine kommunikativ, da bei dem „rein“ epistemischen und teleologischen Sprachgebrauch die auf intersubjektive Anerkennung angelegten Geltungsansprüche „keine wesentliche Rolle“ spielen; Aussage- und Absichtssätze werden monologisch verwendet. Die Herstellung von interpersonalen Beziehungen erfolgt über kommunikatives Handeln. Erst im Kontext der Einstellung der zweiten Person und der Ausrichtung an einer Verständigung als Leitorientierung ist der illokutive Sinn von Sprechakten intern mit Geltungsansprüchen verknüpft. Zwei Arten des kommunikativen Handelns werden unterschieden: 1. das verständigungsorientierte Handeln, das durch aktorrelative Gründe charakterisiert ist und 2. das einverständnisorientierte Handeln, bei dem die Teilnehmer mit „denselben Gründen“ ihre Geltungsansprüche einlösen und so eine rationale Motivation zustande bringen. Von dort aus ergeben sich Differenzierungen im Begriff des kommunikativen Handelns („stark“, „schwach“), bei der Einstufung der Welterschließungsfunktion der Sprache (a-rationale, aber nicht irrationale Fundierung) und bei der Analyse von perlokutiven Folgen/Wirkungen sowie der Perlokutionen.

Zu einem Einwand gegenüber *Habermas* führt uns *Karl-Otto Apel* in „Illokutive Bedeutung und normative Gültigkeit. Die transzendentalpragmatische Begrün-

Herstellung von interpersonalen Beziehungen und dem Ausdruck von intentionalen Erlebnissen (in Anlehnung an K. Bühler) und Weltbezügen (Tatsachen, Normen, Erlebnisse) zugeordnet. Die Theorie der illokutiven Kraft wird in der Weise bestimmt, daß diese Kraft den Geltungsanspruch eines Sprechers anzeigt. Sie betrifft somit das Sprecherengagement. Andererseits setzt das Sprachverhalten ein lebensweltliches Hintergrundwissen voraus, das mit unseren kognitiven Fähigkeiten und unserer Handlungskompetenz verbunden ist. Es übernimmt eine geltungsstabilisierende Rolle für das verständigungsorientierte Handeln. Das Hintergrundwissen soll im Rahmen einer besonderen Präsuppositionsanalyse zumindest teilweise rekonstruktiv zugänglich und damit auch thematisierbar sein⁵ – cf. A. Ulfig.

Die sprachpragmatische Bedeutungstheorie wurde seit dem Erscheinen seines Artikels „Was heißt Universalpragmatik“ (1976) von Philosophen, Sprach- und Sozialwissenschaftlern breit und kontrovers erörtert. *Habermas* hat in den Antworten auf Kritiker seinen Ansatz modifiziert und fortentwickelt. Er legt in „Sprechakttheoretische Erläuterungen zum Begriff der kommunikativen Rationalität“ eine erweiterte und korrigierte Fassung seiner Sprechakt- und Kommunikationstheorie vor. Methodisch verfährt er dabei in der Weise, daß er die Breite nachweisbarer redeimmanenter Geltungsansprüche an dem Leitfaden thematisiert, wie Sprechhandlungen „als ganze“ bestritten werden können. Der Sprachgebrauch ist diesem Ansatz zufolge nicht a limine kommunikativ, da bei dem „rein“ epistemischen und teleologischen Sprachgebrauch die auf intersubjektive Anerkennung angelegten Geltungsansprüche „keine wesentliche Rolle“ spielen; Aussage- und Absichtssätze werden monologisch verwendet. Die Herstellung von interpersonalen Beziehungen erfolgt über kommunikatives Handeln. Erst im Kontext der Einstellung der zweiten Person und der Ausrichtung an einer Verständigung als Leitorientierung ist der illokutive Sinn von Sprechakten intern mit Geltungsansprüchen verknüpft. Zwei Arten des kommunikativen Handelns werden unterschieden: 1. das verständigungsorientierte Handeln, das durch aktorrelative Gründe charakterisiert ist und 2. das einverständnisorientierte Handeln, bei dem die Teilnehmer mit „denselben Gründen“ ihre Geltungsansprüche einlösen und so eine rationale Motivation zustande bringen. Von dort aus ergeben sich Differenzierungen im Begriff des kommunikativen Handelns („stark“, „schwach“), bei der Einstufung der Welterschließungsfunktion der Sprache (a-rationale, aber nicht irrationale Fundierung) und bei der Analyse von perlokutiven Folgen/Wirkungen sowie der Perlokutionen.

Zu einem Einwand gegenüber *Habermas* führt uns *Karl-Otto Apel* in „Illokutive Bedeutung und normative Gültigkeit. Die transzendentalpragmatische Begrün-

derung der uneingeschränkten kommunikativen Verständigung“. Er versucht in einem ersten Schritt zu zeigen, daß die von P.F. Strawson und Searle vorgeschlagene Explikation illokutiver Bedeutung in Begriffen „quasi-verifikationistischer Erfüllungs- oder Befriedigungsbedingungen“ und die Zwiespältigkeit ihrer pragmatischen Ergänzung im Sinne von Akzeptabilitätsbedingungen unzulässig ist. Beide Ansätze sind nach *Apel* nicht dazu geeignet, das Behauptungsmoment der illokutiven Kraft von konstativen Sprechakten, vor allem aber die illokutive Kraft von direktiven, kommissiven und expressiven Sprechakten, zu explizieren. Die illokutive Kraft von Sprechakten versteht man erst dann, wenn man weiß, daß der Sprecher einen Geltungsanspruch erhebt. *Apel* erweitert die Analyse von Sprechakten um das „Paradigma der intersubjektiven Gültigkeits- oder Akzeptabilitätsbedingungen“. Um die Unterscheidung zwischen den Dimensionen möglicher Verständigung über Geltungsansprüche weiter zu begründen und zugleich strategisch relevante Opportunitätsgründe als Handlungsorientierung einzuführen, setzt er sich mit der Universalpragmatik von Habermas auseinander. *Apel* zufolge übersieht Habermas mit seiner Unterscheidung zwischen dem „offen“ und „verdeckt strategischen“ Handeln die Rolle von „Opportunitätsgründen“. Das Parasitismus-Argument läßt sich nur auf das verdeckt strategische Handeln anwenden, z.B. auf das unaufrichtige Versprechen. Durch seine „quasi-empirische Analyse“ der lebensweltlichen Praxis kann Habermas die Anerkennung des normativen Primats der nicht-strategischen Kommunikation und Konsensbildung nicht aufweisen. Um dies zu erreichen, greift *Apel* abschließend auf die *transzendentalpragmatische Begründung* des normativen Primats der Explikation illokutiver Bedeutung in Begriffen von Gültigkeitsbedingungen zurück. Der normative Primat soll mittels der transzendentalpragmatischen Reflexion auf normative Bedingungen des *argumentativen Diskurses* nachgewiesen werden.

Peter Paul König wendet sich in „Kommunikation und Strategie“ gegen die von Habermas eingeführte handlungstheoretische Unterscheidung zwischen kommunikativem und strategischem Handeln vor dem Hintergrund seiner Reinterpretation der Unterscheidung zwischen illokutiven und perlokutiven Akten. Er bezieht dabei die Modifikationen ein, die Habermas als Antwort auf Kritiken vorgenommen hat, z.B. die Unterscheidung zwischen dem „illokutiven Erfolg im engeren“ und „weiteren Sinn“ sowie die auf dieser Basis vorgenommene Ausgrenzung von perlokutiven Erfolgen (Wirkungen) und die Differenzierung zwischen dem „schwach kommunikativen Handeln“ (verständigungsorientiert) und dem „stark kommunikativen Handeln“ (einverständnisorientiert). Nach *König* sind kommunikatives und strategisches Handeln nach der „Art der Erfolgsorientierung“ zu unterscheiden. Auch kommunikativ Handelnde können – der

dung der uneingeschränkten kommunikativen Verständigung“. Er versucht in einem ersten Schritt zu zeigen, daß die von P.F. Strawson und Searle vorgeschlagene Explikation illokutiver Bedeutung in Begriffen „quasi-verifikationistischer Erfüllungs- oder Befriedigungsbedingungen“ und die Zwiespältigkeit ihrer pragmatischen Ergänzung im Sinne von Akzeptabilitätsbedingungen unzulässig ist. Beide Ansätze sind nach *Apel* nicht dazu geeignet, das Behauptungsmoment der illokutiven Kraft von konstativen Sprechakten, vor allem aber die illokutive Kraft von direktiven, kommissiven und expressiven Sprechakten, zu explizieren. Die illokutive Kraft von Sprechakten versteht man erst dann, wenn man weiß, daß der Sprecher einen Geltungsanspruch erhebt. *Apel* erweitert die Analyse von Sprechakten um das „Paradigma der intersubjektiven Gültigkeits- oder Akzeptabilitätsbedingungen“. Um die Unterscheidung zwischen den Dimensionen möglicher Verständigung über Geltungsansprüche weiter zu begründen und zugleich strategisch relevante Opportunitätsgründe als Handlungsorientierung einzuführen, setzt er sich mit der Universalpragmatik von Habermas auseinander. *Apel* zufolge übersieht Habermas mit seiner Unterscheidung zwischen dem „offen“ und „verdeckt strategischen“ Handeln die Rolle von „Opportunitätsgründen“. Das Parasitismus-Argument läßt sich nur auf das verdeckt strategische Handeln anwenden, z.B. auf das unaufrichtige Versprechen. Durch seine „quasi-empirische Analyse“ der lebensweltlichen Praxis kann Habermas die Anerkennung des normativen Primats der nicht-strategischen Kommunikation und Konsensbildung nicht aufweisen. Um dies zu erreichen, greift *Apel* abschließend auf die *transzendentalpragmatische Begründung* des normativen Primats der Explikation illokutiver Bedeutung in Begriffen von Gültigkeitsbedingungen zurück. Der normative Primat soll mittels der transzendentalpragmatischen Reflexion auf normative Bedingungen des *argumentativen Diskurses* nachgewiesen werden.

Peter Paul König wendet sich in „Kommunikation und Strategie“ gegen die von Habermas eingeführte handlungstheoretische Unterscheidung zwischen kommunikativem und strategischem Handeln vor dem Hintergrund seiner Reinterpretation der Unterscheidung zwischen illokutiven und perlokutiven Akten. Er bezieht dabei die Modifikationen ein, die Habermas als Antwort auf Kritiken vorgenommen hat, z.B. die Unterscheidung zwischen dem „illokutiven Erfolg im engeren“ und „weiteren Sinn“ sowie die auf dieser Basis vorgenommene Ausgrenzung von perlokutiven Erfolgen (Wirkungen) und die Differenzierung zwischen dem „schwach kommunikativen Handeln“ (verständigungsorientiert) und dem „stark kommunikativen Handeln“ (einverständnisorientiert). Nach *König* sind kommunikatives und strategisches Handeln nach der „Art der Erfolgsorientierung“ zu unterscheiden. Auch kommunikativ Handelnde können – der

modifizierten Habermasschen Auffassung zufolge – perlokutive Erfolge erzielen. Daran schließt sich die Frage, ob es noch Sinn macht, von zwei distinkten Handlungstypen zu sprechen. König schlägt vor, nicht von einer Distinktion, sondern von einem „Kontinuum“ zwischen den beiden Handlungstypen auszugehen. Kommunikatives Handeln kann dann als „erfolgsorientierte Tätigkeit unter dem Vorbehalt der Verständigung“ aufgefaßt werden.

Der Begriff der Präsupposition, der auf G. Freges Begriff der Existenzpräsupposition zurückgeht, spielt in der Sprachphilosophie und Linguistik eine entscheidende Rolle und es liegen unterschiedliche Definitionen dieses Begriffs vor. *Alexander Ulfig* gibt in „Präsuppositionen und Hintergrundwissen. Eine Kritik am formalpragmatischen Präsuppositions-begriff“ zunächst einen Überblick über die vorliegenden Definitionen von Präsuppositionen und analysiert die Zusammenhänge zwischen Präsuppositionen und konversationellen Implikaturen, die kommunikative Funktion von Präsuppositionen sowie das Verhältnis von Präsuppositionen und Glückensbedingungen. Weiterhin diskutiert er Vorschläge zu Definitionen von Präsuppositionen. In einem weiteren Schritt erweitert *Ulfig* den Begriff der Präsupposition um eine sozio-kulturelle Dimension und stellt diesen Begriff in den Kontext der Analyse des Hintergrundwissens. Dies führt ihn zu einer Auseinandersetzung mit dem formalpragmatischen Präsuppositions-begriff von Habermas und Apel. Er stellt die dort unklare und vieldeutige Verwendung dieses Begriffs dar und zeigt, daß Geltungsansprüche nicht als Präsuppositionen aufzufassen sind.

Die Dialoganalyse (Discourse Analysis) steht mittlerweile auf eigenen Füßen. Die klassische Sprechakttheorie hat einzelne, elementare Sprechakte untersucht, jedoch keine Sequenzen, Strukturen und Prozesse von Dialogen. Sie kann zwar zur theoretischen Beschreibung von elementaren Sequenzen und Interaktionsbedingungen herangezogen werden, von ihrem Ansatz her stellt sie aber kein Instrumentarium für die Dialoganalyse bereit. Wunderlich hatte deshalb bereits in den 70er Jahren die Sprechakttheorie durch die Diskursanalyse erweitert. Es entstand für die Operationalisierung der Sprechakttheorie zudem das grundsätzliche Problem, daß Gespräche Strukturen aufweisen, die sich nicht durch Sprechakte abbilden lassen, z.B. der Sprecherwechsel. *Wilhelm Franke* gibt in „Konzepte linguistischer Dialogforschung“ einen Überblick über den Forschungsstand der Dialogforschung und ihre Entwicklung. Von Interesse sind dabei die Fortführung, Modifikation und Kritik der Sprechakttheorie durch die Dialogforschung (E. Weigand, W. Motsch), die ethnomethodologische Dialogforschung und die Dialoggrammatik (F. Hundsnerscher). *Franz Hundsnerscher* ist in Deutschland der prominenteste Vertreter der Dialoggrammatik. Sein Ansatz ist dadurch

modifizierten Habermasschen Auffassung zufolge – perlokutive Erfolge erzielen. Daran schließt sich die Frage, ob es noch Sinn macht, von zwei distinkten Handlungstypen zu sprechen. König schlägt vor, nicht von einer Distinktion, sondern von einem „Kontinuum“ zwischen den beiden Handlungstypen auszugehen. Kommunikatives Handeln kann dann als „erfolgsorientierte Tätigkeit unter dem Vorbehalt der Verständigung“ aufgefaßt werden.

Der Begriff der Präsupposition, der auf G. Freges Begriff der Existenzpräsupposition zurückgeht, spielt in der Sprachphilosophie und Linguistik eine entscheidende Rolle und es liegen unterschiedliche Definitionen dieses Begriffs vor. *Alexander Ulfig* gibt in „Präsuppositionen und Hintergrundwissen. Eine Kritik am formalpragmatischen Präsuppositions-begriff“ zunächst einen Überblick über die vorliegenden Definitionen von Präsuppositionen und analysiert die Zusammenhänge zwischen Präsuppositionen und konversationellen Implikaturen, die kommunikative Funktion von Präsuppositionen sowie das Verhältnis von Präsuppositionen und Glückensbedingungen. Weiterhin diskutiert er Vorschläge zu Definitionen von Präsuppositionen. In einem weiteren Schritt erweitert *Ulfig* den Begriff der Präsupposition um eine sozio-kulturelle Dimension und stellt diesen Begriff in den Kontext der Analyse des Hintergrundwissens. Dies führt ihn zu einer Auseinandersetzung mit dem formalpragmatischen Präsuppositions-begriff von Habermas und Apel. Er stellt die dort unklare und vieldeutige Verwendung dieses Begriffs dar und zeigt, daß Geltungsansprüche nicht als Präsuppositionen aufzufassen sind.

Die Dialoganalyse (Discourse Analysis) steht mittlerweile auf eigenen Füßen. Die klassische Sprechakttheorie hat einzelne, elementare Sprechakte untersucht, jedoch keine Sequenzen, Strukturen und Prozesse von Dialogen. Sie kann zwar zur theoretischen Beschreibung von elementaren Sequenzen und Interaktionsbedingungen herangezogen werden, von ihrem Ansatz her stellt sie aber kein Instrumentarium für die Dialoganalyse bereit. Wunderlich hatte deshalb bereits in den 70er Jahren die Sprechakttheorie durch die Diskursanalyse erweitert. Es entstand für die Operationalisierung der Sprechakttheorie zudem das grundsätzliche Problem, daß Gespräche Strukturen aufweisen, die sich nicht durch Sprechakte abbilden lassen, z.B. der Sprecherwechsel. *Wilhelm Franke* gibt in „Konzepte linguistischer Dialogforschung“ einen Überblick über den Forschungsstand der Dialogforschung und ihre Entwicklung. Von Interesse sind dabei die Fortführung, Modifikation und Kritik der Sprechakttheorie durch die Dialogforschung (E. Weigand, W. Motsch), die ethnomethodologische Dialogforschung und die Dialoggrammatik (F. Hundsnerscher). *Franz Hundsnerscher* ist in Deutschland der prominenteste Vertreter der Dialoggrammatik. Sein Ansatz ist dadurch

ausgezeichnet, daß ein einheitliches Prinzip postuliert wird, das die Strukturen von Dialogen erklären soll. Er stellt sich in „Streitspezifische Sprechakte: Vorwerfen, Insistieren, Beschimpfen“ die Frage: „Wie Streitgespräche deskriptiv zu erfassen und als Gesprächstyp zu beurteilen sind?“. Die Analyse von streitspezifischen Sprechakten führt zu einer weiteren Unterscheidung der perlokutiven Wirkungen. Dies betrifft die Beziehung zwischen illokutiven und perlokutiven Akten, da durch die Sprecherintention illokutive Akte uminterpretiert werden können, so kann z.B. die illokutive Kraft einer Behauptung den perlokutiven Sinn einer Drohung bekommen — cf. die Modifikation von *Habermas*, die er in seiner Bezugnahme auf *Hundsnurscher* vornimmt. Instruktiv ist das Phänomen „Streit“ auch deshalb, weil seine Analyse in einer Schnittstelle zwischen den Disziplinen Linguistik, Soziologie und Psychologie vorzunehmen ist.

Seit den 70er Jahren verzeichnen wir ein wachsendes Interesse an der Argumentationstheorie. Hierunter versteht man die Untersuchungen, die sich mit Begründungsstrukturen beschäftigen. Im angelsächsischen Sprachraum spricht man statt dessen von „Critical Thinking“ und bezeichnet die dabei untersuchten Verfahren auch als „Informal Logic“. Damit ist gemeint, daß eine Theorie der Argumentation nicht als eine Anwendung von Prädikatenlogik durchgeführt werden soll, sondern einen eigenen Problembereich für sich beansprucht, aber dabei auf die Stringenz von logischen Untersuchungen nicht verzichten möchte.⁶ Den Anstoß dazu hatte St. Toulmin bereits in *The Use of Arguments* (1957) gegeben. *Dieter Mans* zieht in „Argumentation im Kontext“ eine Bilanz aus der Forschung zur Argumentationstheorie. Er zeigt, daß eine scharfe Trennungslinie zwischen Argumenten in formalen und nicht-formalen Kontexten zu ziehen ist und entwirft ein Modell einer realistischen (praktischen) Argumentationstheorie, die er auf alltägliche Argumente anwendet. Sie hat zu verdeutlichen, worin der Wert und die Funktion von Argumenten besteht, und zwar auch in Situationen, in denen Argumentationen nicht vollständig oder sogar nicht erfolgreich sind. Vor allem hat sie eine Antwort darauf zu geben, worin die „Struktur von alltäglichen Argumenten“ besteht. Dabei geht *Mans* in der Weise vor, daß er seine Argumentationstheorie den logikorientierten Theorien von Argumentation gegenüberstellt. In dem „Exkurs: Zu Christoph Lumers „Praktische Argumentationstheorie“ formuliert *Mans* eine Kritik an Lumers Ansatz, indem er gegen ihn einwendet, daß es nicht gelingt, „effektive Regeln“ anzugeben, mit denen wir darüber verbindlich entscheiden, welche Vorgehensweise als „rational“ oder als „nicht rational“ zu bewerten ist. Es gibt keinen Algorithmus, der dies zu gewährleisten vermag.

ausgezeichnet, daß ein einheitliches Prinzip postuliert wird, das die Strukturen von Dialogen erklären soll. Er stellt sich in „Streitspezifische Sprechakte: Vorwerfen, Insistieren, Beschimpfen“ die Frage: „Wie Streitgespräche deskriptiv zu erfassen und als Gesprächstyp zu beurteilen sind?“. Die Analyse von streitspezifischen Sprechakten führt zu einer weiteren Unterscheidung der perlokutiven Wirkungen. Dies betrifft die Beziehung zwischen illokutiven und perlokutiven Akten, da durch die Sprecherintention illokutive Akte uminterpretiert werden können, so kann z.B. die illokutive Kraft einer Behauptung den perlokutiven Sinn einer Drohung bekommen — cf. die Modifikation von *Habermas*, die er in seiner Bezugnahme auf *Hundsnurscher* vornimmt. Instruktiv ist das Phänomen „Streit“ auch deshalb, weil seine Analyse in einer Schnittstelle zwischen den Disziplinen Linguistik, Soziologie und Psychologie vorzunehmen ist.

Seit den 70er Jahren verzeichnen wir ein wachsendes Interesse an der Argumentationstheorie. Hierunter versteht man die Untersuchungen, die sich mit Begründungsstrukturen beschäftigen. Im angelsächsischen Sprachraum spricht man statt dessen von „Critical Thinking“ und bezeichnet die dabei untersuchten Verfahren auch als „Informal Logic“. Damit ist gemeint, daß eine Theorie der Argumentation nicht als eine Anwendung von Prädikatenlogik durchgeführt werden soll, sondern einen eigenen Problembereich für sich beansprucht, aber dabei auf die Stringenz von logischen Untersuchungen nicht verzichten möchte.⁶ Den Anstoß dazu hatte St. Toulmin bereits in *The Use of Arguments* (1957) gegeben. *Dieter Mans* zieht in „Argumentation im Kontext“ eine Bilanz aus der Forschung zur Argumentationstheorie. Er zeigt, daß eine scharfe Trennungslinie zwischen Argumenten in formalen und nicht-formalen Kontexten zu ziehen ist und entwirft ein Modell einer realistischen (praktischen) Argumentationstheorie, die er auf alltägliche Argumente anwendet. Sie hat zu verdeutlichen, worin der Wert und die Funktion von Argumenten besteht, und zwar auch in Situationen, in denen Argumentationen nicht vollständig oder sogar nicht erfolgreich sind. Vor allem hat sie eine Antwort darauf zu geben, worin die „Struktur von alltäglichen Argumenten“ besteht. Dabei geht *Mans* in der Weise vor, daß er seine Argumentationstheorie den logikorientierten Theorien von Argumentation gegenüberstellt. In dem „Exkurs: Zu Christoph Lumers „Praktische Argumentationstheorie“ formuliert *Mans* eine Kritik an Lumers Ansatz, indem er gegen ihn einwendet, daß es nicht gelingt, „effektive Regeln“ anzugeben, mit denen wir darüber verbindlich entscheiden, welche Vorgehensweise als „rational“ oder als „nicht rational“ zu bewerten ist. Es gibt keinen Algorithmus, der dies zu gewährleisten vermag.

Die Ergebnisse unseres Projekts sprechen dafür, daß die *semantische* Analyse und die Analyse der *kognitiven* Grundlagen des Sprachverhaltens gegenüber einer pragmatischen Analyse als vorrangig einzustufen sind. Im Zusammenhang mit diesen Forschungsergebnissen wird die sprachtheoretische Unfruchtbarkeit einiger prominenter Ansätze in der Sprachphilosophie deutlich. Dies betrifft vor allem Wittgensteins Begriff der Regelbefolgung⁷, die Annahme von Sprachnormen als sprachkonstitutiven Universalien⁸ und die Überschätzung der sogenannten pragmatischen Wende, vor allem in der Bedeutungstheorie. Eine Sprachpragmatik ist nicht selbstgenügsam, insofern sie z.B. Systematisierungen auf der Interpretationsebene Semantik voraussetzt.⁹ Die Hinwendung zu den kognitiven Grundlagen der Sprachtheorie eröffnet die Möglichkeit einer breiten interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Philosophen, Sprachwissenschaftlern, Kognitionswissenschaftlern und Soziologen.

Der Band wurde geplant von dem Projekt *Protosociology* an der J.W. Goethe-Universität Frankfurt am Main, das seit 1991 eine Grundlagenforschung auf dem Gebiet der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung durchführt.¹⁰ Im Rahmen des Projekts erscheint die Zeitschrift *Protosociology. An International Journal of Interdisciplinary Research*. In ihrem interdisziplinär angelegten Programm waren Teile der modernen Sprachtheorie von besonderem Interesse. Die Ergebnisse des sprachtheoretischen Teils unseres Projekts sind in diesem Band dokumentiert. Wir danken an dieser Stelle unserem Georg Meggle; die Zusammenarbeit mit ihm und seine Aufmunterungen haben uns immer wieder ermutigt. (Und wir verweisen auf die soeben erschienene 2., aktualisierte, Auflage seiner *Grundbegriffe der Kommunikation*.) Für die Betreuung des Bandes danken wir Bernd Schäbler vom Westdeutschen Verlag. Besonderer Dank gilt allen Mitarbeitern des Projekts *Protosociology*, vor allem Georg Peter.

Anmerkungen

- 1 Zur Unterscheidung zwischen „Situation“ und „Kontext“ cf. T. A. van Dijk (1977), *Text and Context: Explorations in the Semantics and Pragmatics of Discourse*, London; zur systematischen Analyse von „Situation“, E. Goffman (1964), „The Neglected Situation“, in: *American Anthropology* 66, M. Argyle (1981), *Social Situation*, Cambridge, P. Brown/C. Fraser (1978), *Speech as a Marker of Situation*. Paper presented at the Conference on „Social Marker in Speech“, Paris, M. Kreckel (1981), *Communicative Acts and Shared Knowledge in Natural Discourse*, New York.
- 2 Zur Berücksichtigung der Zeitdimension bei der Klassifikation von illokutiven Akten cf. B.G. Cambell (1975), „Toward a Workable Taxonomy of Illocutionary Forces, and its Implication to Works of Imaginative Literature“, in: *Language and Style*, Vol. 1., zur Kritik an Searle und alternati-

Die Ergebnisse unseres Projekts sprechen dafür, daß die *semantische* Analyse und die Analyse der *kognitiven* Grundlagen des Sprachverhaltens gegenüber einer pragmatischen Analyse als vorrangig einzustufen sind. Im Zusammenhang mit diesen Forschungsergebnissen wird die sprachtheoretische Unfruchtbarkeit einiger prominenter Ansätze in der Sprachphilosophie deutlich. Dies betrifft vor allem Wittgensteins Begriff der Regelbefolgung⁷, die Annahme von Sprachnormen als sprachkonstitutiven Universalien⁸ und die Überschätzung der sogenannten pragmatischen Wende, vor allem in der Bedeutungstheorie. Eine Sprachpragmatik ist nicht selbstgenügsam, insofern sie z.B. Systematisierungen auf der Interpretationsebene Semantik voraussetzt.⁹ Die Hinwendung zu den kognitiven Grundlagen der Sprachtheorie eröffnet die Möglichkeit einer breiten interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Philosophen, Sprachwissenschaftlern, Kognitionswissenschaftlern und Soziologen.

Der Band wurde geplant von dem Projekt *Protosociology* an der J.W. Goethe-Universität Frankfurt am Main, das seit 1991 eine Grundlagenforschung auf dem Gebiet der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung durchführt.¹⁰ Im Rahmen des Projekts erscheint die Zeitschrift *Protosociology. An International Journal of Interdisciplinary Research*. In ihrem interdisziplinär angelegten Programm waren Teile der modernen Sprachtheorie von besonderem Interesse. Die Ergebnisse des sprachtheoretischen Teils unseres Projekts sind in diesem Band dokumentiert. Wir danken an dieser Stelle unserem Georg Meggle; die Zusammenarbeit mit ihm und seine Aufmunterungen haben uns immer wieder ermutigt. (Und wir verweisen auf die soeben erschienene 2., aktualisierte, Auflage seiner *Grundbegriffe der Kommunikation*.) Für die Betreuung des Bandes danken wir Bernd Schäbler vom Westdeutschen Verlag. Besonderer Dank gilt allen Mitarbeitern des Projekts *Protosociology*, vor allem Georg Peter.

Anmerkungen

- 1 Zur Unterscheidung zwischen „Situation“ und „Kontext“ cf. T. A. van Dijk (1977), *Text and Context: Explorations in the Semantics and Pragmatics of Discourse*, London; zur systematischen Analyse von „Situation“, E. Goffman (1964), „The Neglected Situation“, in: *American Anthropology* 66, M. Argyle (1981), *Social Situation*, Cambridge, P. Brown/C. Fraser (1978), *Speech as a Marker of Situation*. Paper presented at the Conference on „Social Marker in Speech“, Paris, M. Kreckel (1981), *Communicative Acts and Shared Knowledge in Natural Discourse*, New York.
- 2 Zur Berücksichtigung der Zeitdimension bei der Klassifikation von illokutiven Akten cf. B.G. Cambell (1975), „Toward a Workable Taxonomy of Illocutionary Forces, and its Implication to Works of Imaginative Literature“, in: *Language and Style*, Vol. 1., zur Kritik an Searle und alternati-

ven Ansätzen: D. Wunderlich (1976), *Studien zur Sprechaktttheorie*, Frankfurt am Main, J.J. Katz (1977), *Propositional Structure and Illocutionary Force*, New York.

- 3 Cf. D. Lewis (1995), *Konventionen*. Eine sprachphilosophische Abhandlung, Berlin.
- 4 Cf. G. Preyer (1996), „Zwei Konstruktionsprobleme der ‚Theorie des kommunikativen Handelns‘“, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 4.
- 5 Cf. dazu G. Preyer (1996), „Hintergrundwissen. Kritik eines Begriffs“, in: G. Preyer, G. Peter, A. Ulfig (Hrsg.), *Protosoziologie im Kontext*. „Lebenswelt“ und „System“ in Philosophie und Soziologie, Würzburg.
- 6 In der Zeitschrift *Argumentation*, die seit 1987 erscheint, findet man die einschlägigen Untersuchungen zu den Problemen der Argumentationstheorie, zur Übersicht über die einschlägige Literatur cf. „North American Perspectives on Teaching Critical Thinking: A General Bibliographie“ (1989), in: *Argumentation* 3; zur Einführung in die Praxis der Argumentationstheorie ist gut geeignet cf. T. Govier (1992), *A Practical Study of Argument*, Belmont.
- 7 Auszunehmen ist hiervon die Pragmatik indexikalischer Ausdrücke von R. Montague, da er im Anschluß an A. Tarski modelltheoretisch verfährt.
- 8 Cf. dazu vor allem A. Bilgrami (1993), „Norm and Meaning“, in: R. Stoecker (ed.), *Reflecting Davidson*. Donald Davidson Responding to an International Forum of Philosophers, Berlin, ders., „3 Society and Norm“, in: ders. (1992), *Belief and Meaning*. The Unity and Locality of Mental Content, Cambridge/Massachusetts.
- 9 G. Preyer (1997), „Sprachbedeutung ohne Regelbefolgung“, in: W. Kellerwessel, T. Peuker (Hrsg.), *Wittgensteins Spätphilosophie*. Analysen und Probleme, Würzburg 1997.
- 10 Cf. dazu G. Preyer/G. Peter/A. Ulfig (Hrsg.) (1996), *PROTOSOZIOLOGIE im Kontext*. „Lebenswelt“ und „System“ in Philosophie und Soziologie, Würzburg; G. Preyer/F. Siebelt/A. Ulfig (1994), *Language, Mind and Epistemology*. On Donald Davidson's Philosophy, *Synthese Library* Vol. 241, Dordrecht; *PROTOSOCIOLOGY*. An International Journal of Interdisciplinary Research (Word Wide Web: <http://www.rz.uni-frankfurt/protosociology>), Vol. 6/1995: Rationalität I, Vol. 8,9/1996: II, III; G. Preyer, J. Schissler (1996), *Integriertes Management*. Was kommt nach der Lean-Production, Frankfurt am Main; G. Preyer (1995), „Schritte zu einer Protosoziologie“, in: Eva Jelden (Hrg.), *Prototheorien — Praxis und Erkenntnis*, Leipziger Schriften zur Philosophie I, Leipzig; G. Preyer/A. Ulfig (eds.), *After the Received View*. Developments in the Theory of Science, in Vorbereitung; das Projekt zur Diskurstheorie des Rechts erscheint in einem Sonderheft der Zeitschrift *Rechtstheorie* 3/1996 hrsg. von Werner Krawietz, Gerhard Preyer; G. Preyer, *Handlungen: Beschreiben, Erklären, Verstehen*, in Vorbereitung; G. Preyer, *Lebenswelt - System - Gesellschaft: Konstruktionsprobleme und Kritik der „Theorie des kommunikativen Handelns“* von Jürgen Habermas, in Vorbereitung; A. Ulfig (1997), *Lebenswelt, Reflexion und Sprache*. Zur reflexiven Thematisierung der Lebenswelt in Phänomenologie, Existenzialontologie und Diskurstheorie, Würzburg.

ven Ansätzen: D. Wunderlich (1976), *Studien zur Sprechaktttheorie*, Frankfurt am Main, J.J. Katz (1977), *Propositional Structure and Illocutionary Force*, New York.

- 3 Cf. D. Lewis (1995), *Konventionen*. Eine sprachphilosophische Abhandlung, Berlin.
- 4 Cf. G. Preyer (1996), „Zwei Konstruktionsprobleme der ‚Theorie des kommunikativen Handelns‘“, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 4.
- 5 Cf. dazu G. Preyer (1996), „Hintergrundwissen. Kritik eines Begriffs“, in: G. Preyer, G. Peter, A. Ulfig (Hrsg.), *Protosoziologie im Kontext*. „Lebenswelt“ und „System“ in Philosophie und Soziologie, Würzburg.
- 6 In der Zeitschrift *Argumentation*, die seit 1987 erscheint, findet man die einschlägigen Untersuchungen zu den Problemen der Argumentationstheorie, zur Übersicht über die einschlägige Literatur cf. „North American Perspectives on Teaching Critical Thinking: A General Bibliographie“ (1989), in: *Argumentation* 3; zur Einführung in die Praxis der Argumentationstheorie ist gut geeignet cf. T. Govier (1992), *A Practical Study of Argument*, Belmont.
- 7 Auszunehmen ist hiervon die Pragmatik indexikalischer Ausdrücke von R. Montague, da er im Anschluß an A. Tarski modelltheoretisch verfährt.
- 8 Cf. dazu vor allem A. Bilgrami (1993), „Norm and Meaning“, in: R. Stoecker (ed.), *Reflecting Davidson*. Donald Davidson Responding to an International Forum of Philosophers, Berlin, ders., „3 Society and Norm“, in: ders. (1992), *Belief and Meaning*. The Unity and Locality of Mental Content, Cambridge/Massachusetts.
- 9 G. Preyer (1997), „Sprachbedeutung ohne Regelbefolgung“, in: W. Kellerwessel, T. Peuker (Hrsg.), *Wittgensteins Spätphilosophie*. Analysen und Probleme, Würzburg 1997.
- 10 Cf. dazu G. Preyer/G. Peter/A. Ulfig (Hrsg.) (1996), *PROTOSOZIOLOGIE im Kontext*. „Lebenswelt“ und „System“ in Philosophie und Soziologie, Würzburg; G. Preyer/F. Siebelt/A. Ulfig (1994), *Language, Mind and Epistemology*. On Donald Davidson's Philosophy, *Synthese Library* Vol. 241, Dordrecht; *PROTOSOCIOLOGY*. An International Journal of Interdisciplinary Research (Word Wide Web: <http://www.rz.uni-frankfurt/protosociology>), Vol. 6/1995: Rationalität I, Vol. 8,9/1996: II, III; G. Preyer, J. Schissler (1996), *Integriertes Management*. Was kommt nach der Lean-Production, Frankfurt am Main; G. Preyer (1995), „Schritte zu einer Protosoziologie“, in: Eva Jelden (Hrg.), *Prototheorien — Praxis und Erkenntnis*, Leipziger Schriften zur Philosophie I, Leipzig; G. Preyer/A. Ulfig (eds.), *After the Received View*. Developments in the Theory of Science, in Vorbereitung; das Projekt zur Diskurstheorie des Rechts erscheint in einem Sonderheft der Zeitschrift *Rechtstheorie* 3/1996 hrsg. von Werner Krawietz, Gerhard Preyer; G. Preyer, *Handlungen: Beschreiben, Erklären, Verstehen*, in Vorbereitung; G. Preyer, *Lebenswelt - System - Gesellschaft: Konstruktionsprobleme und Kritik der „Theorie des kommunikativen Handelns“* von Jürgen Habermas, in Vorbereitung; A. Ulfig (1997), *Lebenswelt, Reflexion und Sprache*. Zur reflexiven Thematisierung der Lebenswelt in Phänomenologie, Existenzialontologie und Diskurstheorie, Würzburg.